

* * * Interviewbeginn * * *

JOSEF LEGNER: Mein Name ist Josef Legner, bin geboren am 24. August 1930 in Hobitschau [Hlubočany] in der Wischauer [Vyškov] Sprachinsel. Nebenbei, ich bin ein Cousin von der Frau Julia Schimmele geborene Gräupel, die ebenfalls aus Hobitschau [Hlubočany] stammt. Ja, wir sind in Hobitschau [Hlubočany] in der Sprachinsel eigentlich sehr behütet aufgewachsen, als Kleinkind ging man in 'n Kindergarten, da kam man zunächst mit der deutschen Sprache in Berührung. Weil vorher zu Hause in der Familie, und so in der Gemeinschaft wurde ausschließlich Dialekt gesprochen, bei uns in der Sprachinsel und da hat man sich dem untergeordnet und kam zuerst im Kindergarten und dann später in der Volksschule mit der deutschen Sprache in Berührung. Die ersten vier Jahre ging ich in die Volksschule in Hobitschau [Hlubočany], in jeder Ortschaft in der Wischauer [Vyškov] Sprachinsel gab es eine Deutsche Volksschule. 1940 wurde ich dann umgeschult in die sogenannte Bürgerschule, das war die „Sprenger-Bürgerschule“ in Lissowitz [Lysovice], zunächst; dort gingen die ganzen Sprachinsler in die Bürgerschule, heute vergleichbar mit der Mittel- oder Realschule. Man hatte auch schon Fremdsprachen und Fachlehrer.

INTERVIEWER: Welche Fremdsprachen hatten Sie da?

JOSEF LEGNER: Zunächst Tschechisch noch, ja. Und dann kam Englisch dazu. Ja im 1942/43 etwa kam - wurde Tschechisch von Englisch abgelöst sozusagen.

INTERVIEWER: Und Sie stammten auch aus einem...?

JOSEF LEGNER: Ich stamme auch aus einer landwirtschaftlichen Familie, mein Vater war Landwirt, oder Bauer, was ja die meisten in der Sprachinsel waren. Bäuerlich geprägt, diese Sprachinsel.

INTERVIEWER: Und wie viel Geschwister ward ihr?

JOSEF LEGNER: Ich habe einen Bruder gehabt, zwei Kinder; zwei Geschwister starben leider im Kindesalter. Dann kam der Krieg, mein Bruder war der Älteste, neun Jahre älter, der wurde 1940 auch zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Und hat dann den ganzen Krieg auch mitgemacht in Russland, und dann Gefangenschaft. Ja leider war es dann ziemlich traurig bei uns in der Familie, weil 1943 unsere Mutter überraschend starb. Ich war erst dreizehn Jahre alt und das hat mich sehr - auch geprägt, und es begann dann eine, eine schwere Zeit, eigentlich. Mein Bruder war zunächst einmal vermisst in Russland, hat sich nicht gemeldet, und der Tod meiner Mutter, das legte sich wie ein Trauerkleid über das ganze Haus. Und es ist so geblieben bis 1945, wo dann eben die Besetzung mit den - durch die Russen stattfand. Ende April kamen die dann. Wir wurden zwar - das Dorf selber wurde zwar von größeren Kampfhandlungen verschont, es fand ein Luftangriff statt, weil immer noch - die deutsche Wehrmacht war noch im Dorfe anwesend. Und die ham sie dann angegriffen. Und da gab es auch einige Tote und so kamen wir zum ersten Mal, wurden wir konfrontiert mit den Kriegseignissen, aber sonst blieb alles aus, bis an dem 29. April, dann wurden wir ganz still und leise zunächst von den Russen besetzt. Die kamen morgens und haben unser Dorf eingenommen und 's ist gar nichts passiert. Da dachten wir, zunächst, na ja das ist eigentlich glimpflich für uns ausgegangen. Und das waren aber die Fronttruppen und die zogen, am nächsten

Tag glaub ich war es, die zogen dann wieder ab, und hinterdrein kamen dann, ich möchte sagen der sogenannte Nachschub, und das war - dann kam auch die schlimme Zeit.

INTERVIEWER: Die Partisanen?

JOSEF LEGNER: Weniger Partisanen; nein das waren auch reguläre Truppen von den russischen Verbänden, das war Nachschub. Die haben also mit der Kampftruppe - hatten die nichts mehr zu tun. Die haben sich da niedergelassen und dann fingen da eben diese schrecklichen Ereignisse an. Vielleicht hat Frau Schimmele darüber schon berichtet, äh mit den Frauen, nicht, zum Beispiel. Und da, ich weiß net, ob's sie's auch gesagt haben, da haben wieder einige Familien - haben dann den Freitod gewählt...

INTERVIEWER: Nein hat sie nicht....

JOSEF LEGNER: Hat sie eigentlich nicht gesagt....

INTERVIEWER: Von der einen Familie erzählt, wo die zwei Mädchen und die ganzen Kinder, also die fünfjährigen Mädchen und die Mütter, und ich glaub das waren acht Personen....

JOSEF LEGNER: Ja, furchtbar...!

INTERVIEWER: Ich glaube, die wurden dann die ganze Nacht vergewaltigt und dann umgebracht!

JOSEF LEGNER: Ja, ja, hat dann der Vater, eigentlich der Vater hat das gemacht, der hat net mehr drüber 'naus g'sehn und war vielleicht, ja auch 'ne schnelle, eine Kurzschlusshandlung, der hat dann die ganze Familie erschossen.

INTERVIEWER: Er hat die Familie...?

JOSEF LEGNER: Er hat sie, ja!

INTERVIEWER: Er hat sie ... das waren nicht die Russen?

JOSEF LEGNER: Nein, das war'n nicht die Russen, und aus Verzweiflung halt, der sah nicht mehr ... ja! Ja, ja und dann war'n noch Mutter und Tochter, die haben sich dann auch aufgehängt, wo sie auch vergewaltigt worden sind. Ich selber hab des - hör des noch - in unserm Haus war dann auch, in jedem Haus war'n dann auch Russen irgendwie drin, gell. Und die haben sich nicht, grad sehr, na ja wohl verhalten, möchte ich so sagen. Die haben randaliert, und wir mussten dann oder wir sind dann, mein Vater, ich war bloß mehr mit meinem Vater, und den Großeltern, wir haben uns auf den Boden, im Heu haben wir uns dann versteckt auch; gut wir Männer hatten eigentlich Ruhe, aber einfach, daß sie uns nicht irgendwie belästigen oder was von uns auch wollen, und da hör' ich heute noch, des war bei Nacht, die Schreie der Frauen. Also - des war also schon schlimm - des hat mich als fünfzehnjährigen Jungen sehr....

INTERVIEWER: Mitgenommen?

JOSEF LEGNER: Ja - sehr mitgenommen!

INTERVIEWER: Und jetzt gehen wir wie viel Jahre zurück, der Anschluss dann also '39

JOSEF LEGNER: Ach so, ja der Anschluss. Ja

INTERVIEWER: Wie haben Sie das erlebt, sind die da durchmarschiert?

JOSEF LEGNER: Erlebt ... ja, also zum Anschluss möchte ich folgendes sagen: Es war schon vorher, ich hab' des als Junge aufgefasst, die Diskussionen zu Hause, und in der Familie, früher hat man ja mehr, es gab keinen Fernsehen, hat man mehr diskutiert und gesprochen drüber, und man war irgendwie, und dann kam ja die Repressalien, die Repressalien von den Tschechen auch, die Deutschen müssten einzieh'n, das war dieses Spannungsfeld da, äh müssten einrücken zur tschechischen Armee; manche haben das verweigert, sie sagten, sie können net auf die deutschen Brüder schießen und die Spannung war ja auch politisch da, und dann muß man ehrlich sagen, hat alles gewartet, eigentlich bis die deutschen Truppen einmarschiert sind. Und das geschah dann im März 1939, war'n sie zunächst in Wischau [Vyškov], ich kann mich gut erinnern; ich war neun Jahre alt, dann hab ich von meinem Bruder 's Fahrrad genommen und mit einem anderen sind wir da die fünf Kilometer nach Wischau [Vyškov] gefahren, und die waren dann auf dem Marktplatz stationiert die deutschen Truppen, und wir haben uns einfach gefreut, daß sie da sind, und die kamen dann auch zwei, drei Tage später, wurden Truppenteile auf den Ortschaften der Sprachinsel verteilt. Also die kamen da in die Sprachinsel und wurden da wirklich mit großer Freude empfangen. Vielleicht möchte ich das dazu sagen, im hintendrein weiß man, daß des mit der nationalsozialistischen Bewegung, des wär auch, man hätte sich über 'n Anschluss gefreut, wenn es auf demokratische Art passiert wäre; also des hat nichts zu tun gehabt, bei den meisten, mit deutschnational oder so, aber gut man hat seine Herkunft und seine ... - man wollte das auch nicht verleugnen, man wollt auch deutsch sein. Also ich sag des wieder, das hat nicht mit Nazi zum tun, einfach vom Volkstum her wollte man deutsch sein. Und das hat, wie gesagt eine große Freude in der Sprachinsel ausgelöst, das Kommen dieser deutschen Truppen. Damit verbunden war dann auch der wirtschaftliche Aufschwung wieder; es gab Arbeit in Wischau [Vyškov] meinetwegen, in Wischau [Vyškov] war ein Truppenübungsplatz und war ein Flugplatz. Und das hat viele Arbeitsmöglichkeiten auch für die deutsche Bevölkerung geschaffen.

INTERVIEWER: Und während der Tschechoslowakischen Republik waren doch eigentlich die Schulen, also in anderen Teilen des Sudetenlandes, mit tschechischen Lehrern, mit tschechischen Beamten...?

JOSEF LEGNER: Ja, ja. Ja also deutsche Volksschule. Parallel dazu hatte man dann auch in Hobitschau [Hlubočany] im früheren, in dem früheren deutschen Volksschulgebäude - das war schon älter - hat man plötzlich eine tschechische Schule, Minderheitsschule angesiedelt. War dann auch da. Und ich kann mich gut erinnern ... ein deutscher Bauer, Kleinbauer hat dann eine Stelle bekommen als Straßenwärter ... nicht unter der Bedingung, daß seine Kinder müssen in die tschechische Schule gehen. Also es war ein gewisser Druck da und ich kann mich noch gut erinnern, wie dieser Bruno Schöber - hieß er - wir haben uns begegnet. Er ging in die tschechische Schule und wir in die deutsche Schule. Ich hab des damals als Bub noch nicht so nachvollziehen können. Warum eigentlich. Warum geht dieser

rein deutsche Junge in die tschechische Schule und das war'n eben, der Vater sich dem Druck gebeugt, er wollt halt die Arbeitsstelle haben und hat nachgegeben und hat seine Kinder in die tschechische Schule geschickt. Im Nachbardorf in Kutscherau [Kučerov] war das genauso, hat man dann auch eine tschechische Schule, Minderheitenschule angesiedelt; ja, es war wohl das Bestreben da, daß man das von unten auf, die Sprachinseln werden von unten rauf aufgeweicht.

INTERVIEWER: Und hatten sie, weil da hab' ich jetzt bei der Frau Schimmele auch gesehen, wirklich die Kinder noch in Trachten? Schon bei der Taufe, dann in der Schule...?

JOSEF LEGNER: Immer - immer Tracht ja! Immer Tracht! Das war vielleicht auch dieses ... dieses, ein Teil vom Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Tracht und dann die Mundart!

INTERVIEWER: Die Mundart?

JOSEF LEGNER: Ja, man sprach sich ja in der Sprachinsel mit Vetter und Base an, selbst wenn man nicht verwandt war, dann hat man, wenn man nicht verwandt war, hat man gesagt der Vetter Legner oder die Base Schmied oder so, war man verwandt, dann sagte man den Vornamen, Vetter Hannes oder....

INTERVIEWER: Und ansonsten den Nachnamen?

JOSEF LEGNER: Ja ansonsten - des war üblich.

INTERVIEWER: Also dieses Zusammengehörigkeitsgefühl!

JOSEF LEGNER: Ja, das war da und durch die Tracht, wie gesagt...!

INTERVIEWER: Nach dem Äußeren, nach außen hin...?

JOSEF LEGNER: Ja, ja, ja. Man erkannte uns gleich, und wusste auch, obwohl - ich möchte das dazu sagen - bis dieser Nationalismus auf beiden Seiten aufkam, obwohl bei den Tschechen, wie bei den Deutschen, zur tschechischen Bevölkerung, Nachbarbevölkerung, und auch zur Bevölkerung in Wischau, wo ja ... da war'n ja die Geschäftsleute, die brauchte man, ein Bauer brauchte Nägel und irgendwas, und da ging man zu den Geschäftsleuten, da' Verhältnis war nach wie vor gut. Immer gut, diese nachbarschaftlichen Verhältnis.

INTERVIEWER: Die Frau Schimmele, die hatten ja auf dem Hof - da ist ja auch die Mutter sehr früh gestorben - die hatten ja immer tschechische Bedienstete.

JOSEF LEGNER: Ja, ja.

INTERVIEWER: Und auch die Stiefmutter, die ist ja aus dem Slowakischen gekommen.

JOSEF LEGNER: Ja die Vorfahren, der ihr Mutter, kam dann aus dem Slowakischen....

INTERVIEWER: Aber ihr Vater, hat der nie dann nochmal geheiratet, eine neue Frau?

JOSEF LEGNER: Mein Vater? Erst hier in Deutschland dann, das war das Anliegen meiner Großmutter eigentlich.

INTERVIEWER: Daß er sich eine neue Frau....

JOSEF LEGNER: Und daß er, daß für uns gesorgt ist, quasi, das hat er auch dann gemacht erst hier in Deutschland 1947, weil ja vorher die Verhältnisse waren ja so durcheinander und chaotisch, da war äh....

INTERVIEWER: Und in der Zeit während dem Dritten Reich, gab's bei ihnen auch die Hitlerjugend und diese ganzen Organisationen, oder Turnerbund?

JOSEF LEGNER: Ja, ja, ja. Zunächst gab es den Turnerbund, noch in der Tschechischen Republik, der Deutsche Turnerbund. Da waren wir eigentlich die meisten Jungen, so wie ich das aus der damaligen Sicht sehen konnte, kann mich erinnern, mein Bruder hat auch diese graue Uniform haben die getragen....

INTERVIEWER: Turnerkluft?

JOSEF LEGNER: Turnerkluft sozusagen, ja. Und das ging dann automatisch über im Dritten Reich, auch in die Hitlerjugend. Kein Mensch hat sich da 'was Schlechtes gedacht, gell....

INTERVIEWER: Ich glaub, die sind dann automatisch in die Henlein-Partei gekommen?

JOSEF LEGNER: Bei uns war die Henlein-Partei eigentlich nicht so. Man hat gewusst davon, es waren Einzelne dabei, aber die war eigentlich bei uns nicht so sehr verbreitet. Sie hat zwar ihre Anhänger gehabt, soweit ich das aus meiner Sicht beurteilen kann.

INTERVIEWER: Als Kind?

JOSEF LEGNER: Ja, ja, ja, ja!

INTERVIEWER: Und bei der Hitlerjugend, haben sie da die Tracht tragen dürfen?

JOSEF LEGNER: Nein, das war dann sozusagen Vorschrift, möchte ich das so mal nennen. Da gab es dann also diese sogenannten Dienststunden, da mussten wir dann antreten und ja, man lernte die Geschichte von Deutschland, möchte ich überhaupt sagen, daß sie uns die Geschichte von eurem Vaterland, also vom Deutschen Reich, sehr eingepflegt wurde; das hab ich auch später erst gemerkt, wo ich in Deutschland war und wo wir uns mit Gleichaltrigen unterhalten hatten, die wussten, das sag ich jetzt nicht abwertend, die wussten von ihrem eigenen Vaterland nicht so viel, wie wir von Deutschland wussten.

INTERVIEWER: Muß man sich mal vorstellen!

JOSEF LEGNER: Ja, ja!

INTERVIEWER: Und sind sie dann auch - als Hitlerjugend - dann noch eingezogen worden im Krieg noch?

JOSEF LEGNER: Nein, wir nicht! Wir waren Gott sei Dank der Jahrgang '30, passierte nichts mehr, der Jahrgang '29 weiß ich, der kam schon zu diesen vormilitärischen Übungen und Ausbildungen und der Jahrgang '28 wurde schon ganz ... ganz normal eingezogen.

INTERVIEWER: Weil das sieht man ja oft, wenn diese Sendungen kommen, daß die Hitlerjungen und der Landsturm....

JOSEF LEGNER: Ja, ja. Volkssturm ja.

INTERVIEWER: Volkssturm, haben bis zum Schluss noch die Stadt verteidigt? Das war aber bei ihnen nicht der Fall?

JOSEF LEGNER: Nein also, ja ich kann mich erinnern: Wenn man von Verteidigung spricht, im Dorf haben dann auch Männer, weiß ich, haben dann sogenannte Panzersperren aufgebaut, aber da waren auch vernünftige Männer da, die haben g'sagt, die räumen wir weg, wir wollen nicht das Dorf zerstört wissen; ja, vielleicht, fällt mir jetzt auch noch so ein, ich kann mich erinnern dann, des war so Mitte April, dann hat der Bürgermeister die ganze Bevölkerung im Gemeindegasthaussaal eingeladen, und da hab es eine große Diskussion....

INTERVIEWER: '45 dann?

JOSEF LEGNER: '45 - was hab ich gesagt? Mitte April '45, natürlich ja, wo die russische Front, also die Front immer näher rückte. Gell, man hörte schon das Grollen und ich kann mich erinnern, mein Vater hat schon diese Bögen gehabt, für Planen, darauf zu spannen für die Wagen - für die Flucht eigentlich.

INTERVIEWER: Ja, und hat man schon davon gesprochen?

JOSEF LEGNER: Ja, man hat also Vorbereitungen getroffen, und dann kam diese große Aussprache, an diese kann ich mich noch sehr gut erinnern. Im Saal vom Gemeindegasthaus, und da fuhr, da kamen, da prallten die Argumente aufeinander, eine sagten, wir geh'n, man hört ja nur Schreckliches von den Russen, was die mit uns Deutschen wohl anstellen werden. Und die anderen sagten, nein in der Geborgenheit der Heimat sind wir am besten aufgehoben, da sind wir geschützt, wer weiß was uns unterwegs passiert und so, ne. Und die Entscheidung fiel dann doch letztendlich - wir sind geblieben. Und im Nachhinein muß man sagen, war vielleicht richtig. Man hat gehört nachher was vielen, nicht allen, aber was vielen, was passiert ist auf der Flucht. Die wurden von russischen Truppen überholt, und es sind also schreckliche Dinge auch passiert.

INTERVIEWER: Hat man da überhaupt Nachrichten aus dem Reich gehabt? Über Volksempfänger...?

JOSEF LEGNER: Ja, also die Volksempfänger waren da, und sobald die Russen da waren, da war die erste Anordnung - kann mich erinnern - alle Waffen müssen abgegeben werden und alle Radioempfänger!

INTERVIEWER: Und alle Fahrräder?

JOSEF LEGNER: Und alle Fahrräder. Ja kann ich zwei lustige Episoden eigentlich erzählen: Mein Vater war auch Jagdpächter, der hat also auch Jagdgewehre gehabt, und da hat er g'sagt, du gehst, machen sie, nimm das eine Gewehr und trag es da rüber zu der Kommandantur, oder was des war, ja, ich kam vom Haus keine 50 Meter weg und da hat mir der Russe das Gewehr abgenommen. War nicht schlimm, das war dann erledigt. Die andere Episode war mit dem Fahrrad, also ich erinnere mich noch, also auch wieder dem Fahrrad aus dem Haus, kam auch wieder ein Russe, hat mir das Fahrrad abgenommen, obwohl er nicht fahren konnte, der fuhr dann - unser Dorf war angelegt als Angerdorf, mitten durch den Anger floss ein Bach - und der sofort auf's Fahrrad rauf und wollte die Brücke rüber und fiel dann ins Wasser, weil er nicht Fahrrad fahren konnte. Aber das Fahrrad war weg dann, ja.

INTERVIEWER: Und als es dann '45 oder '46, als es dann wirklich zur Vertreibung kam...?

JOSEF LEGNER: Ja. Also zunächst war das so: '45 die russischen Truppen zogen dann ab, etwa im Juni meinetwegen war das so; ich kann mich erinnern, in Kutscherau [Kučerov] im Nachbardorf blieb da aber auch ein Lazarett eingerichtet, die blieben etwas länger, aber die Kampftruppen zogen ab, kann mich auch noch erinnern, in Wischau [Vyškov] auf dem Bahnhof stand ein Lastzug also mit Platten - Transportwagen, so Lastwägen und da haben die Russen die Panzerwagen oben, da haben sie so Bretter ringsum geschlagen und haben alles mitgenommen, vom Klo bis was weiß ich, Garderobenhaken ...; das war dann alles auf dene Waggons oben, das sieh ich heute noch so, in Wischau [Vyškov] im Bahnhof. Also, und uns selber is', dann ging ja die sogenannte Kolonisation los - nicht - von den Tschechen. Die Tschechen kamen zu uns auf die Höfe, die haben sich zuerst dann mal die schönsten, dann die größten und dann die weniger großen und ansehnlichsten ausgesucht. Zu uns kam dann auch, des war aus Schwabenitz [Švábenice], also Schwabendorf, war ein Dorf acht Kilometer weg und der kam dann und sagt halt, er ist jetzt der Besitzer vom Hof; ja und dann hat mein Vater gesagt, was passiert mit uns? Und ja, das also, das wurde, weiß ich nicht mehr, wie das geregelt wurde, aber wir kamen dann außerhalb von Hobitschau [Hlubočany] war ein tschechischer Maierhof, schon immer, den gab's schon immer; also wir haben sozusagen auch die Plätze getauscht, die Ochsenknechte, wo dort Knecht waren, die kamen, die wurden jetzt deutsche Bauern ... auf die deutschen Bauernhöfe und wir mussten dahin auf den tschechischen Gutshof. Dort haben wir gearbeitet; muß aber dazu sagen, wir wurden dort fair behandelt, da gab's keine Schikanen, im Gegenteil, dieser tschechische Aufseher, der war heilfroh, daß er sozusagen gelernte Bauern bekam. Der musste dene' gar nicht viel Anweisungen geben, die haben das einfach, das einfach ganz top und normal gemacht. Und wir wurden fair behandelt! Ich selber war, wie gesagt, fünfzehn, sechzehn damals, ich mußte auf dem Feld mithelfen und nebenher mußte ich einige Fohlen betreuen, also junge Pferde, für die mußte ich sorgen dann. Und ich muß wieder sagen, ich wurde fair behandelt!

INTERVIEWER: Hat auch Spaß gemacht?

JOSEF LEGNER: Ja, ja.

INTERVIEWER: Und die Frau Schimmele, die hat nämlich erzählt, die war auch dann im Tschechischen als Magd und die wurden, als sie aus der Kirche gekommen sind, mit Steinen beworfen von den tschechischen Burschen.

JOSEF LEGNER: Ja, ja. Das ist mir einmal passiert, ich ging durchs Dorf und ein vielleicht Gleichaltriger, ne kam auch auf mich zu, ‚Du‘ - tschechisch hat er das gesagt – ‚Du dreckiger Deutscher‘, und hat mir auch ein Paar Ohrfeigen gegeben. Ich hab mich nicht gewehrt, aber dabei blieb es eigentlich.

INTERVIEWER: Mussten sie dann auch...?

JOSEF LEGNER: Ja, ja. Ja ich kann mich daran erinnern, bekam ja mal Zahnweh, und da muß‘ ich nach Wischau [Vyškov] zum Zahnarzt, da muß‘ ich a Bewilligung haben, daß ich die fünf Kilometer gehen durfte, und muß‘ das ‚N‘ [Němec = Deutscher] tragen; wir wurden, wir durften nicht in Wischau [Vyškov] zum Beispiel auf dem Gehweg gehen, wir mussten also auf der Straße gehen. Kam ich zum Zahnarzt - kann mich auch noch erinnern - und da saß eine frühere Klassenkameradin von mir, es gab auch in Wischau [Vyškov] Tschechen, die schickten ihre Deutsche, äh, ihre Kinder in die deutsche Schule, freiwillig! Sie wollten sich irgendwelche Vorteile verschaffen oder was auch immer, net, die gingen mit uns in die deutsche Schule. Und diese Klassenkameradin, die Tschechin, die kannte mich dann nicht mehr. Ich bin auch ruhig geblieben, und beim Zahnarzt drin hab ich gefragt, ob ich auch deutsch reden kann, weil ich des Tschechischen - wusst‘ ich nur einzelne Wörter, aber ich konnt‘ mich nicht verständigen. Und der hat da auch zugelassen sozusagen.

INTERVIEWER: Und die Tschechen haben auch deutsch sprechen können?

JOSEF LEGNER: Ja, die Tschechen, überhaupt die Älteren damals, die konnten fast alle Deutsch, das stammt noch von dieser Österreichisch-Ungarischen Monarchie her.

INTERVIEWER: Haben die dann dieses Kuchlböhmisch...?

JOSEF LEGNER: Ja, das kann ich! Ja das haben die Händler so beherrscht, also die Geschäftsleute. Die haben dann halber tschechisch und dann dieses Kuchlböhmisch und halb unseren Dialekt gesprochen, die mussten ja, die mussten ja ihre Ware anpreisen.

INTERVIEWER: Und zu den Händlern. Wie sah das denn das aus mit den Juden?

JOSEF LEGNER: Mit den Juden, jetzt kann ich des Gleiche noch erzählen, was die Frau Schimmele wahrscheinlich schon g’sagt hat; ich kann, ich kenn Juden nur als Händler, als kleine Händler, nicht also im Dorf. Da kam einer, also im Dialekt hat man gesagt, der „Häutljud“, also des war der Jud, der, hat die Häute also zum Beispiel von den Stallhasen gekauft, war bestimmt kein reicher Mann nicht, aber er war Jude. Halt noch was: In Wischau gab es ein Kleidergeschäft, kann mich erinnern, namens Steiner, war angeblich auch ein Jude. Gell, aber ich selber, dann ich einmal, eine alte Frau gesehen, die trug den Judenstern. Also während des Krieges, aber sonst mit Juden wussten wir eigentlich wenig.

INTERVIEWER: Die Stoffe und das Zubehör für die Trachten, wo haben Sie denn eigentlich das herbekommen?

JOSEF LEGNER: Ja, also im Krieg nirgendswoher, und vorher, also des war die Frau. Da müßt' man jetzt sehr weit aushol'n. Aber ich mach des kurz: Früher gab es nur die dunklen Stoffe und dann im 19. Jahrhundert Ende Ausgang wurde dann entdeckt, daß man auch farbig, diese Stoffe farbig machen kann, und dann kamen auch Händler von, von sag'n wir von Vorderösterreich, oder auch ... unsre, die Bahnverbindung hat auch viel ausgemacht, auf ein Mal konnte man reisen, zum Beispiel bis nach Leipzig oder so, und dort haben sie die Tücher gekauft, und die Stoffe wieder meinetwegen in, hauptsächlich in Österreich oder so. Aber im Krieg war das nicht mehr möglich.

INTERVIEWER: Waren Sie dann auch mal auf Reisen mit dem Zug?

JOSEF LEGNER: Ja, auf Reisen ich ging dann auch in Brünn [Brno] ein halbes Jahr noch zur Schule. Kriegsende.

INTERVIEWER: Und dann immer mit dem Zug.

JOSEF LEGNER: Dann ... des war nur dreißig Kilometer weit weg. Ja, mit dem Zug.

INTERVIEWER: Und sonst, daß Sie mal eine größere Reise gemacht haben?

JOSEF LEGNER: Nein, ich sollte dann, ich sollte auch, ich war ein bisschen gering, '43, grad wo meine Mutter starb, gab's eine sogenannte Kinderlandverschickung. Da sollt' ich nach Südmähren verschickt werden. Aber ist dann ausgefallen.

INTERVIEWER: Ist dann ausgefallen?

JOSEF LEGNER: Ja. Doch einmal halt, waren wir dann von der HJ in Böhmen, ich kann mich erinnern, waren wir in einem sogenannten HJ-Lager und das hab ich nicht in sehr angenehmer Erinnerung. Ja das war, wir sind begeistert, mit Begeisterung noch hin, aber dann fing der Drill an. Und das hat uns....

INTERVIEWER: In Zelten?

JOSEF LEGNER: Nein, des war'n so Holzhütten eigentlich, die standen schon von den Tschechen da. Die Unterbringung war gut, Essen alles auch! Aber dieser Drill, das fing dann schon, ging dann schon ins Vormilitärische. Also das hat dann schon nicht mehr so gefallen.

INTERVIEWER: Da sind Sie dann mit dem Bus hin?

JOSEF LEGNER: Mit dem Zug, da sind wir mit dem Zug hin. Ja.

INTERVIEWER: Jetzt gehen wir eigentlich wieder ... vor.

JOSEF LEGNER: Zurück ... zur Vertreibung? Ja, also wir waren dann - jetzt kommen wir wieder auf dem Punkt wo wir - wir waren dann ein Jahr auf dem tschechischen Gutshof. Ein Jahr. Und dann, die Gerüchte waren ja schon von Anfang an da, Gerüchte zunächst, wir werden alle ausgewiesen. Und das hat sich ja dann verhärtet, im Anfang des Jahres 1946. Also wir wussten dann schon, wir werden abgeschoben, ausgewiesen - wie auch immer. Und so kam es dann auch im Juni, dem tschechischen Gutsherrn damals noch war des überhaupt nicht recht, er verlor gute Arbeiter, und wir haben das noch erlebt, da kamen ... hat man schon

genau g'wußt, in drei Wochen oder was kommen wir weg. Und kamen schon sogenannte tschechische Arbeiter, das heißt, die kamen aus der Slowakei. Und wir, des waren mehr schon Zigeuner, die brachten ihre Musik mit, und die haben mehr Musik, die haben lieber Musik gemacht als wie gearbeitet. Kann mich auch erinnern, die wurden dann eingeführt. Des war Erntezeit schon, und die haben aufgeladen und mein Vater, Fuhrwerk mit Pferden, und um fünfe, um fünf Uhr haben die einfach Schluß gemacht. Die haben nix mehr gearbeitet. Die haben gesagt, um fünf Uhr hören wir auf und das war bei einem Bauern sonst früher überhaupt nicht, da hat man in der Erntezeit, hat man halt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gearbeitet. Des war für den tschechischen, der hat schier durchdreht dann. Ja gut wir kamen dann, soll ich des jetzt erzählen mit der Vertreibung, nach Wischau [Vyškov] zunächst ins Lager, da war ein, des war ein....

INTERVIEWER: Ja, kam da so ein Schreiben, da stand drauf...?

JOSEF LEGNER: Das weiß ich gar nicht mehr im Einzelnen des hat, ich war da zu jung, das hat der Vater alles oder die Älteren geregelt, jedenfalls wussten wir, wir wurden dann, die haben g` sagt des war ja begrenzt, des war ja bekannt diese fünfzig Kilo Gewicht dürfen wir mitnehmen. Aber mein Vater hat muß ich sagen, hat des nicht so genau, hat des also schon überschritten, muß aber auch sagen, es wurde nie nachgeprüft.

INTERVIEWER: Nie nachgeprüft?

JOSEF LEGNER: Nein. Deswegen haben wir auch viele, und das ist das Wunderbare, auch bei uns, daß die Tracht gerettet wurde. Das war ganz toll also, trotz Einschränkungen, wollten die Frauen von ihrer Tracht nicht ablassen, und haben sogar, die wurden ja in der Werktagstracht sozusagen ausgewiesen, und haben ihre Festtagstracht auch mitgenommen. Deswegen haben wir heute so einen großen Schatz an Trachten! Ja.

INTERVIEWER: Und Ihre Großeltern waren da auch...?

JOSEF LEGNER: Die waren auch dabei ja, kann mich auch noch erinnern, und in Wischau [Vyškov] waren wir dann ein paar Tage im Lager und dann heißt's, hat's geheißten also, am nächsten Tag werden wir auf Lastwagen nach Brünn [Brno] verfrachtet, das war dann so gut dreißig Kilometer weg. Kann mich noch erinnern, da saßen wir dann oben drauf, auf diesen Lastwagen auf unserem Gepäck und die Großmutter blickte zurück, und als letzte was sie sah, war der Kirchturm. Und dann sagte sie - die Kirche war Peter und Paul geweiht - dann sagte sie, Peter und Paul die seh' ich nicht mehr. Die hat des gespürt.

INTERVIEWER: Und haben Sie nicht gedacht, Sie kommen in paar Wochen wieder hin?

JOSEF LEGNER: Ich weniger, aber es gab bei uns, doch, das war nicht wenig verbreitet, die haben zum Beispiel, also wir kamen dann nach Brünn [Brno] und paar Tage wieder wurden wir entlaust, da waren ja so Entlausungs ... wir waren ja net, wir waren nicht verlaust, aber es gab schon welche, die wo in tschechischen Lagern waren, dene' ging's ja nicht gut, von ... Brünn Deutsche und so weiter. Und da wurden wir halt alle entlaust, und dann in Zug, kann mich erinnern. Da bei Nacht in Prag haben wir dann gehalten, haben wir was zum Trinken gekriegt, im Viehwaggon,

wurde nur immer an den Stationen aufgemacht. Da waren wir mit Brännern und immer alle....

INTERVIEWER: Und wie war das mit den weißen Schildern...? Da gibt's doch die Bilder, wo die dann aus dem Zug rausfallen?

JOSEF LEGNER: Ja, ja. Also des war dann bei uns nicht mehr, also bei uns hat dann, kann mich persönlich, also ich persönlich nicht mehr erinnern, daß noch jemand diese N getragen hat, aber ich kenne dieses Bild auch. Ja, ja und dann kam man über die Grenze Furth ... bei Nacht also, nach Prag und ich kann mich erinnern, in den Morgengrauen kam man bei Furth im Wald über die Grenze, da hab ich dann den ersten Amerikaner gesehen, an Schwarzen auch noch.

INTERVIEWER: Einen Schwarzen?

JOSEF LEGNER: Ja. Er stand da und hat am Bahnhof Wache g'halten, oder was, es ging eigentlich zunächst war's ja so, keiner wusste ... einerseits freute man sich, man war dem tschechischen Joch entronnen. Auf der anderen Seite wusste man ja nicht, was wird uns erwarten in dem zerstörten Deutschland? ... War ja auch so, des Deutschland war ja auch zerstört und lag am Boden, und diese vielen Vertriebenen, noch dazu, also es war schon ein gemischtes Gefühl, gell. Wo wir dann über die Grenze waren - aber zunächst möchte ich sage, das beschreib ich aus meiner Sicht - war ein gewisses Aufatmen, wir waren frei! Also der Druck war weg! Jetzt bist du nicht mehr eine Art Gefangener, oder wie auch immer.

INTERVIEWER: Und Sie hatten ja durch die HJ Schulung gehört von Deutschland.

JOSEF LEGNER: Ja, kann ich auch eine Episode erzählen: Wir kamen dann und zunächst sollten wir schon nach, ja zunächst hieß es, nach Ulm. Ja wussten wir noch nicht. Also der Zug hielt am Bahnhof, die Waggontür ging auf, wir schauen hinaus, und ich sag zu meinem Großvater, schau, wir sind in Ulm; Ulmer Münster haben wir in der Schule g'lernt, der höchste Kirchturm Deutschlands. Hundert ... wie viel 194 Meter hoch ist er halt. Also, das war Ulm. Und in dem Moment laufen zwei Bahnbeamte vorbei und ich hörte das erste Schwäbisch. Und sagt ich auch wieder, sag ich Opa, wenn ich nicht wüßt', daß wir in Ulm wären, tät ich sage', wir sind nicht in Deutschland, die sprechen nicht deutsch. Das war die erste Begegnung mit Schwäbisch als Junge, inzwischen haben wir das längst gelernt. In Ulm, ja dann war's in Ulm so, wir durften nicht den Zug verlassen, weil in Ulm waren die Lager schon alle überfüllt. Also ihr müßt's weiter, also kam zuerst von Nürnberg runter, also wieder zurück, nach Aalen, nicht, also da ließ sich dann, weiß ich wieder, Waggontür ging auf, Wasseralfingen, ein langes Wort, das ist ein Vorort von Aalen. Da kamen wir ins Lager dann. Waren wir zehn Tage, war im Sommer, Gott sei Dank...!

INTERVIEWER: Und Sie waren aber dann die ganze Gemeinde Hobitschau [Hlubočany]...?

JOSEF LEGNER: Nein, man hatte bewusst, also vor uns war schon ein Transport, und der ging nach Bayern, nach Schrobenhausen in das Gebiet um Schrobenhausen. Das war der erste Transport. Man hat bewusst diese, sie haben wohl geachtet drauf, daß die Familien beieinander sind; aber sonst hat man eigentlich versucht, das auseinanderzureißen, irgendwie und das ist ihnen ja auch gelungen. Kam dann der nächste Transport nach Schrobenhausen und die nächsten,

die kamen dann in Raum Aalen, und drum ist in Aalen diese Mehrheit da, sozusagen. Und ein größerer - ein oder zwei Transporte - kam wieder nach Karlsruhe. Ja, wo sie demnächst hingeh'n. Und drum ist auch Aalen der Mittelpunkt der Sprachinsler. Man hat dann immer später die Treffen nach Aalen verlegt, von Bayern bis Karlsruhe war das die Mitte.

INTERVIEWER: Ist das auch Ihre Patenstadt?

JOSEF LEGNER: Ist auch unsre Patenstadt. Ja.

INTERVIEWER: In Aalen sind auch Böhmerwäldler gewesen?

JOSEF LEGNER: Natürlich! Böhmerwälder, da gab's Egerländer, alles ja, Brünnner, also vom ganzen Sudetenland. Nicht nur Sudetenland, da gab's auch dann von Ungarn, und so weiter. Und von Aalen, Wasseralfingen, wurden wir dann auf die einzelnen Ortschaften verteilt.

INTERVIEWER: Und Sie wurden dann auch wo einquartiert?

JOSEF LEGNER: Ja, ja nach, wir kamen nach Westhausen zum Beispiel. Auch wieder mit dem Lastwagen und dann nach Reichenbach, das ist ein Ortsteil, also die Sachen runter und da saßen wir im Straßengraben, zunächst, kein Mensch wusste, was sein soll. Und daneben an war, Reichenbach war ein Rüstungsbetrieb, unter der Erde schon halb und da war ein russisches Gefangenenlager, und dieses Lager war leer, verwandt zwar, aber es war leer. Und dann kam ein junger Bürgermeister, damals, war sechsundzwanzig Jahre alt, war kaum vierzehn Tag im Amt, und der hat gesagt, ihr müsst da rein, in die Steinbaracke und dann hat's....

INTERVIEWER: Wieso heißt das Steinbaracke?

JOSEF LEGNER: Ja, ja hat's die Frau Schimmele auch erzählt, das? Eigentlich net groß.... Wir waren zufällig miteinander da, waren wir dann einige Familien in einem Raum, der Vater hat noch, die wollten das vergipsen, verputzen, und da mussten wir noch die Dielen rausziehen, und raus, daß wir ja abends irgendwo, wir haben zwar dann auf'm Boden geschlafen, daß wir ein Dach überm Kopf haben. Das war so der Anfang.

INTERVIEWER: Wie alt waren denn Ihre Großeltern da?

JOSEF LEGNER: Damals, die waren also über siebzig so, und für die war es am schlimmsten!

INTERVIEWER: Und ihr Vater, wie alt war der?

JOSEF LEGNER: '46, der war einundfünfzig. ... Und da hat die Großmutter, die hat irgendwie gespürt, für die Großeltern war es ja allgemein am schlimmsten. Weil die am längsten daheim waren, und die Entwurzelung das war schlimm. Die kamen mit der Sprache nicht zurecht, mit dem Schwäbischen, und wir wurden ja nicht sehr freudig empfangen, kamen schon wieder paar Esser mehr. Aber eins erinner' mich auch noch: Da sind uns're Frauen in Reichenbach, die haben dann so wie da a Kirchturmsspitze g'sehn, sind da hin und kamen zurück und haben gesagt, die sind auch katholisch, hier, also versteh'n sie...? Also das war eine gewisse, und war ja auch dann so, ich weiß net....

INTERVIEWER: Irgendwie tröstlich?

JOSEF LEGNER: Ja, tröstlich, ja. Und ich muß sagen - möchte ich das fortführen - von der Frau Schimmele der Bruder, hat ja die Primiz, oder die Priesterweihe, ich weiß net, hat sie's erzählt?

INTERVIEWER: Er war der erste, der in der Kirche die Primiz bekommen hat.

JOSEF LEGNER: Genau, und der, und das war ein großer Aufschwung für uns Vertriebene. Das war, ah ja, haben die gesagt, da sind doch auch rechte Leute dabei, net. Und wir sind dann, wir sind dann, bewirtet worden und die haben sich das als Ehre angerechnet, war ja mein Cousin dann auch, da haben sie die ganze Verwandtschaft 1949 im Forsthaus waren wir da eingeladen, kann mich erinnern da hab ich mein ersten Bohnenkaffee getrunken. Der hat mir so geschmeckt, gleich vier Tassen, und nachts konnt' ich dann nicht schlafen. Also das war so, so....

INTERVIEWER: Die Frau Schimmele hat erzählt, ihr Bruder, der kam ja dann aus Stalingrad dann zurück, und der war eigentlich ein körperlich gebrochener Mann. Aber sie hat dann auch nicht weiter drüber sprechen können, da ist verständlich.

JOSEF LEGNER: Mhm. Ja.

INTERVIEWER: Sie hat dann auch gar nicht gesagt, wie lang der noch gelebt hat. Wie alt der geworden ist.

JOSEF LEGNER: Mhm. Ja, ja. Doch der wurde dann noch Pfarrer, auf dem Schönenberg bei Ellwangen, auf der....

INTERVIEWER: Wallfahrtskirche?

JOSEF LEGNER: Wallfahrtskirche, und da war er noch lange Jahre Pfarrer. Ja, doch. Ich weiß jetzt nicht genau, wie alt er geworden ist, aber ich glaub, um die siebzig rum so, doch, doch, doch. Trotz seiner, Stalingrad, des war furchtbar, hat er mal erzählt, ja, ja. Ja und so ging das dann in Westhausen, ich muß dazu sagen, als Junge, als, wir haben, muß sagen, es war ein gewisser Schuss Abenteuer, auch schon dabei. Wir waren ja jetzt, frei, net und dann hat man die Umgebung kennengelernt, gut, man hat g'schaut. Arbeit, Wohnung, Essen - war zunächst das Allerwichtigste - und Gott sei Dank kam man auch auf's Land. Wir konnten Ähren klaben. Uns're Männer, Frauen, die halfen bei den Bauern mit. War ja nichts Ungewöhnliches für sie. Lohn gab's nicht, aber es gab einen Liter Milch, ein Stück Brot, ein Paar Kartoffeln.... Und das war schon was.

INTERVIEWER: Und wann kamen Sie dann aus dem Lager raus?

JOSEF LEGNER: Ja, erst 'mal, mein Vater wurde dann gewählt, als Vertreter der Vertriebenen im Gemeinderat, und der hat sich dann auch sehr eingesetzt, daß die Vertriebenen halt Wohnungen kriegen, obwohl ja, das wirklich, das Not....

INTERVIEWER: Unterkünfte?

JOSEF LEGNER: Das warn Not ... fast keine Wohnungen. Und er, wir kamen dann nach zwei Jahren raus in ein uraltes Bauernhaus, war schon fast am Einfallen, aber

es war noch so, daß wir uns zwei Räume herrichten konnten, wo man drin wohnen können, das war der Anfang.

INTERVIEWER: Und was hat er dann für ein Beruf...?

JOSEF LEGNER: Mein Vater, der war ja Landwirt und Arbeiten war er gewohnt, also Landwirtschaft gab's nicht also, bei uns in Westhausen und da hat er ganz normal, als Bauhilfsarbeiter in Aalen am Bahnhof gearbeitet, der Bahnhof war zusammengeschlagen und da war er auch sehr beliebt, weil, wie g'sagt, Arbeit hat ihm nichts ausgemacht, und später war er dann auch noch in einer Fabrik und so, mit einer leichteren Arbeit beschäftigt.

INTERVIEWER: Und wie hat er dann seine zweite Frau gefunden?

JOSEF LEGNER: Die zweite Frau war eigentlich von uns daheim, die kam mit unserem Transport raus, war alleinstehend, und war auch, die Großmutter, hat dann eben ein bisschen, wurde dann ein bisschen geschoben. Na ja, er soll eben an uns denken, an die Kinder und das war der Großmutter immer dieses Anliegen. Das wir versorgt einmal sind.

INTERVIEWER: Und die Großeltern waren von Ihrem Vater die Eltern?

JOSEF LEGNER: Nein, von der Mutter, ja, ja....

INTERVIEWER: Und seine Eltern, die waren nicht mit vertrieben worden?

JOSEF LEGNER: Nein, die sind schon zu Haus gestorben. Die waren schon noch älter. Und die Großmutter war auch dann die erste 1948, wo von den Sprachinslern, von der Sprachinselgruppe, wo wir nach Westhausen/Reichenbach kamen, die war die erste, paar Tage nach der Währungsreform ist sie dann gestorben, war die erste von den Sprachinslern, wo gestorben ist.

INTERVIEWER: Und wie erging es dann Ihnen weiter, Sie waren ja...?

JOSEF LEGNER: Fünfzehn, sechzehn, ja, ja. Ja gut jetzt kam man daher, ja was macht man jetzt, Lehrstellen war ja nix, ich hab zuerst, hab zunächst in einer Fabrik gearbeitet, war so a Tricotagenfabrik, als Sechzehnjähriger, und dann, ging's dann doch irgendwie los, hab ich g'schaut, gab's dann doch irgendwas; an Beruf als Mechaniker, wenigstens, das war dann auch so und ging eigentlich dann aufwärts, ich hab dann hauptsächlich eigentlich fast immer in Westhausen gab's eine Strickmaschinenfabrik, und dort hab ich eigentlich gearbeitet, zunächst als Mechaniker und später in der Qualitätskontrolle. Bis zu meinem, bis zum Rentnerdasein. Und da ging's mir eigentlich, nach den ersten Anfangsschwierigkeiten ging's mir eigentlich ganz gut. Ich hab Arbeit gehabt.

INTERVIEWER: Und mit dem Dialekt...?

JOSEF LEGNER: Den Dialekt, den haben wir gepflegt, den pflegen wir heute noch! Ich kann ihn noch, und zu Haus mit dem Vater und mit meinem Bruder, der auch noch lebt, und seine Frau stammt auch aus der Sprachinsel, wenn wir zusammenkommen, sprechen wir immer noch im Dialekt!

INTERVIEWER: Und mit dem schwäbischen Dialekt...?

JOSEF LEGNER: Ja, den haben wir eigentlich ganz schnell gelernt. Wir kamen ja dann auch mit den tschechischen –äh-, mit den schwäbischen Mädchen im Berührung, oder mit der Jugend überhaupt. Und Jugend lernt ja bekanntlich schnell. Ich kann das Schwäbische nicht perfekt natürlich, aber so, also ich kann das so. Man merkt's mir an, daß ich kein Schwabe bin, aber hab das auch gelernt.

INTERVIEWER: Und jetzt das Stichwort Mädchen.

JOSEF LEGNER: Ja, ja ich mach's kurz: Ich hab dann ein schwäbisches Mädchen geheiratet. Ja, doch.

INTERVIEWER: Und wie sind Sie in der Familie aufgenommen worden?

JOSEF LEGNER: Ja, also die waren auch in Westhausen, gut, die haben unsre Familie gekannt. Die haben gewusst, mein Vater ist im Gemeinderat, also ich will ihn jetzt net loben, aber die haben gemerkt, das ist auch ein rechtschaffener Mann, zunächst. Aber dann, meine Frau, das waren sechs Kinder, fünf Mädchen und ein Sohn, meine Frau, war die Älteste. Und die zweite kam dann auch, mit einem Vetter von mit an, also auch wieder einem Vertriebenen. Und dann hat die Nachbarin zu meiner Schwiegermutter gesagt, ja Kathie, ja schon wieder a Flüchtling, also so, das hab ich noch gut in Erinnerung.

INTERVIEWER: Haben Sie überhaupt von den Einheimischen, daß die gesagt, haben, ihr Flüchtlinge...?

JOSEF LEGNER: Ja, also war schon im Anfang so, aber es gab auch andere Beispiele, und das pflegen wir heute noch. Ich hab heute noch sehr gute, ja Freunde kann man fast sagen, ich sah immer wieder Bernhardt, ich vergess das nie, wie ihr zu uns ward's. '46, wir kamen ja als Fremde, und die haben uns wirklich aufgenommen, wie Freunde, muß ich sagen. Das ist unvergessen, auch. Es gab natürlich die andere Seite auch, auch bis heut noch, diese Vorurteile, gegen die Vertriebenen. Ja, sehr vereinzelt, aber die sind geblieben, dieses Hartnäckige. Aber wirklich die überwiegende Mehrheit hat uns akzeptiert, angenommen. Wir sind heute verankert in den Vereinen, überall, wie die anderen auch. Also da gab's keine Probleme.

INTERVIEWER: Und haben Sie auch Kinder bekommen.

JOSEF LEGNER: Ja, ja, ich hab zwei Kinder. Inzwischen hat jedes auch drei Kinder. Ich hab sechs Enkelkinder auch.

INTERVIEWER: Sind die auch interessiert an der Wischauer Geschichte?

JOSEF LEGNER: Ja, wie's halt so ist, bei den eigene Kindern, sie wachsen hier auf, mein Sohn auch mit den Vereinen, er war sogar Vorstand von der Kolpingfamilie dann, ist aber immer, wenn's anstand Wischauer in Tracht zu gehen, irgendwo aufzutreten, haben die beide mitgemacht. Die Kinder, inzwischen auch schon die Enkelkinder. Ich versuch da schon immer, ja aber es ist schwierig, da mach ich keinen Hehl draus. Sie sind hier aufgewachsen, denen ist das Schwabenland ihre Heimat, ich sag zwar immer, aber ich denke ich hab die Hoffnung, daß die dann irgendwann doch oder auch die Enkelkinder, zu fragen anfangen, mehr zu fragen.

INTERVIEWER: Waren Sie eigentlich mit ihrer Familie schon wieder drüben, in der Sprachinsel?

JOSEF LEGNER: Ja, das erste Mal war ich 1972 schon, ich wollte meiner Frau einfach zeigen, unsre Heimat, da waren schon meine zwei Kinder da, waren wir drüben. Das war das erste Mal. Und 1973 hab ich meinen Vater, ja fast überredet, er soll doch auch nochmal mitgehen und meinen Bruder. Waren wir dann nochmal drin. Zwischenzeitlich jetzt in den letzten Jahren, waren wir, bin ich fast jedes Jahr drüben. Und zwar haben wir auch mit den inzwischen mit dem jungen tschechischen Bürgermeister von meinem Heimatdorf, so ein gutes Verhältnis. Der ladet uns ein, er war schon in Deutschland, und sagt, wir sind immer herzlich willkommen. Wenn wir Vorschläge haben, über die Veränderung von der Gemeinde, wir sollen das einbringen. Also, wir sind gerngesehene Gäste da. Muß ich sagen.

INTERVIEWER: Und Ihre Frau unterstützt Sie da auch ?

JOSEF LEGNER: Meine Frau starb schon vor zehn Jahren. Aber die hat mich da immer unterstützt, die hat da, die war offen für diese Sachen.

INTERVIEWER: Und ihr Bruder, jetzt kommen wir ja langsam zum Schluß, ihr Bruder. Der war noch in Kriegsgefangenschaft?

JOSEF LEGNER: Ja, ja, Frankreich dann, und der kam erst '48 heim. Der hat dann '53, jetzt hat er Goldene Hochzeit gehabt, der hat dann auch eine Frau vom Nachbardorf geheiratet, von uns daheim, ja. Und deswegen ist dieses Dialektreden immer noch so da, weil seine Frau, also sie sind beide Sprachinsler und ich dazu! Und muß dazu sagen, meine schwäbische Frau, die verstand das meiste, also die war das inzwischen schon so gewöhnt, an diesen unsern Dialekt, auch die Schwaben von uns dann, die haben dann schon einzelne Worte auch gewusst, ja.

INTERVIEWER: Und Ihr Vater, wann ist der dann gestorben?

JOSEF LEGNER: Ja, der Vater wurde relativ alt, der starb dann 1987. Im hohen Alter von dreiundneunzig Jahren.

INTERVIEWER: Ich denke, jetzt sind wir soweit durch.

JOSEF LEGNER: Ja.

INTERVIEWER: Ihnen fällt jetzt nichts mehr ein?

JOSEF LEGNER: Ja gut wie g'sagt, letztes Wort zur Heimat: Wir sind zwar hier aufgewachsen, und je älter daß man wird, kommt einem die Heimat immer mehr zum Bewusstsein, das sind Erfahrungen, die ich auch bei anderen Leuten spüre. Es kann sein, daß man Sachen, die wo man vor vierzehn Tagen erlebt hat, die verschwinden und ich könnt heut noch, wenn ich in Gedanken durchs Dorf geh, weiß ich jedes Haus, wer da gewohnt hat. Und ich weiß auch noch 60% von den Hausnamen, von daheim, das ist geblieben, ja. Und zur Arbeitsgemeinschaft kam ich auch wieder durch meinen Vater, der war da, war daheim schon Gemeinderat, da hat man diese Leute zusammengeholt, und durch das kam ich immer zu den Treffen, hab ich kassiert da schon nebenher, und bis heute, ich bin der Erste Vorsitzende von der Gemeinschaft. Ich weiß net, ob Sie das wissen.

INTERVIEWER: Ja, ich weiß es. Jetzt sind wir soweit durch. Vielen Dank. Das war sehr interessant!

JOSEF LEGNER: Bitte schön.

* * * Interviewende * * *